

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 162

Artikel: Es brodelt unter der Käseglocke
Autor: Isik, Can
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es BRODELT unter der KÄSE- GLOCKE

Demonstrative Unfreundlichkeit im Alltag, fremdenfeindliche Wahlkampagnen, verzerrte Bilder von «Ausländergewalt». Was lösen die täglichen Frustrationen bei Migrantinnen und Migranten aus? CAN ISIK, Sohn einer Schweizerin und eines Türken, kennt die Spannung der Betroffenen.

«Der Fanatismus ist für den Aberglauben, was das Delirium für das Fieber, was die Raserei für den Zorn ist.»

Voltaire, französischer Aufklärer, 1758

Ich bin ein Bastard. In mir verquirlt katholisches und sunnitisches Blut zu einem blasphemischen Gebräu. «Konfessionslos» steht in meinen Pässen – davon habe ich zwei. Gezeugt von einer Eggersrieterin und einem Istanbuler begrüße ich Fluch und Segen multikultureller Lebensart, seit ich glaube, denken zu können. Weder Fisch noch Vogel, stehe ich zwischen den Fronten – oft als Beschwichtiger, wenn erträglich als Gutmensch, aber immer häufiger als Brausekopf.

Im Würgegriff der rechten Wahlkampagne und der Debatte, die darüber entfacht ist, bleiben mir die Worte im Kehlkopf stecken. Als Schweizer fühle ich mich beschämt, als Ausländer misshandelt. Gewalt siegt über Sprache, zudem erzeugt sie Gegengewalt. Deshalb schweige ich, schreibe stattdessen diese Zeilen und meditiere mich nachts mit Wutfantasien in die erste Traumphase. Dort dresche ich den Engherzigen interkulturelle Zuversicht in die Schädel. Das ist auf Dauer keine Lösung, aber

sozial kompetenter, als dem Propagandaminister Mörgeli die Zunge rauszureissen und ihm das schwarze Schaf ins muffige Mundwerk zu stopfen.

Neger, Neger, Schornsteinfeger

Ausbruch. Meine Mutter, geboren in eine Schweizer Gastrofamilie, verlässt nach dem Zweiten Weltkrieg jung ihr zuhause und chrapft sich zur Wirtin hoch. Mein Vater immigriert anfangs der sechziger Jahre über die Anwerbung einer Arbeitsvermittlung von Istanbul in die Schweiz. Als «Gastarbeiter» verspricht er sich ein Abenteuer und das schnelle Geld für die Heimkehr. Es kommt anders.

1962 lernen sich meine Eltern kennen, werden ein Paar, leben im Konkubinat und entrücken in eine Wirklichkeit jenseits der damaligen Gesellschaftsnormen. «Einen Neger will ich nicht in der Familie», grollt mein Opa. Gegen die Widerstände heiraten Ruth Bischof und Saim Isik. Mamma trägt zur ökumenischen Trauung einen goldgelben Kimono und eine mit Blumen besteckte Turmfrisur. Verwirrung schlummert. Das Protestkostüm sitzt. Es ist Woodstock und Vietnam. Arafat propagiert den bewaffneten Kampf gegen Israel, Sexual-

kunde wird an progressiven Schulen eingeführt, und Neil Armstrong betritt als erster Mensch den Mond. 1969 komme ich zur Welt. Das Chaos summt.

2007. Filmrollen rattern durch den Projektor. Auf 8mm-Bildsequenzen erhasche ich identitätsstiftende Momente aus meiner Kindheit. Das Zelluloid flimmert mir eine Vergangenheit vor, die mich warm mit Erinnerungen umspült. Ich studiere mich beim Stadtbummel durchs Istanbul der siebziger Jahre, wie ich den Schafsherden in Ostanatolien nachstelle, beim Zoobesuch in Basel und in Sonnenbrillenpose neben dem Adlermonument auf dem Simplon-Pass. Meine Eltern teilen mit mir und meinem jüngeren Bruder ihre Bedeutungswelten: Schweiz und Türkei, Appenzellerkäse und Baklava, Olma und Dolma.

Krummsäbel und Helebarde

Unsere Familienstruktur fördert eine vielseitige soziale Vernetzung. Türken, Schweizer, Dänen, Jugoslawen, Deutsche, Italiener – sie alle gehen bei uns ein und aus. Meine Mutter betreut viele Jahre Pflegekinder von ausländischen Familien. Meine Spielgefährten wechsle ich so häufig wie meine bunte Sammlung von Calida-Pyjamas. Als Balg pendle ich zwischen

anatolischen Vereinsfesten und gutbürgerlichen Familienausflügen zur Schaukäserei. Ich darf den Religionsunterricht schwänzen, dafür brumme ich den freien Mittwochnachmittag in der türkischen Schule ab. Meine Playmobil-Ritter rüste ich mit Filzgewändern und Taschentuchurbanen zur osmanischen Armee um. Ich male mich selbst als Janitscharen des Sultans, dann wieder als Obwaldner Landsknecht. Kontraste prägen meine Jugend. Mit den Pickeln nehmen auch die Auseinandersetzungen mit Vater und Mutter zu. Nerven liegen blank. Der Druck steigt. Früh empfinde ich eine Spannung zwischen Entfremdung und Zugehörigkeit zu zwei Kulturkreisen. Dieser Konflikt bildet bis heute die Basis meines Selbstbewusstseins.

Meine Eltern berappen das Semestergeld für die Katholische Kantonssekundarschule. Geschichte fasziniert mich. Stundenlang schmökere ich in historischen Bänden aus der Bibliothek der «Buebeflade». Ein Buch beeindruckt mich besonders. Darin sind Fotografien der ehemaligen Schüler abgebildet. Mich fasziniert, wie sich die Gesichter auf den Klassenfotos über die Jahrzehnte hinweg verändern. Auf den Bildern um 1900 versuche ich Schweizer zu entdecken, wie ich sie kenne. Ich scheitere. Ein Schlüsselerlebnis. Heute weiss ich, dass sich die Physiognomie von Völkern unter dem Einfluss von Zuwanderung verändert. Augenscheinlich prägen immer mehr Menschen aus anderen Kulturkreisen das Antlitz der Schweiz. Während ich abgeklärter werde, nehme ich meine Dualität an und sehe mich als Splitter des demografischen Wandels. Viele Ethnologen beklagen das Aussterben von Völkern. Ich poche darauf, dass sie im Gegenzug die neu entstehenden Ethnien feiern. Davon will ich ein Partikel sein. Vielfalt ist dicht. Ab in den Dschungel.

Fremdenangst ist Menschenhass

Über labyrinthische Flusssysteme erreicht man Siedlungen der Yanomami-Indianer im Dickicht Brasiliens. Nähert sich der Fremde mit seinem Boot der Gemeinschaft, empfangen ihn die Eingeborenen mit gezogenen Waffen. Erst wenn einer der Krieger den Eindringling zu sich ruft und Verantwortung für den Ankömmling übernimmt, legen die anderen ihre Pfeilbogen nieder. Meldet sich niemand und erklärt sich bereit, dem Fremden Obhut zu gewähren, töten sie ihn.

Würden wir diese versimpelte Auffassung von Gastrecht in unserem Asylgesetz verankern, wäre die Schweiz ein Schlachthof. Nur Minderheiten in der kapitalistischen Gesellschaft bringen die Zivilcourage auf, Exotinnen und Exoten unter ihren Schutz zu stellen. Sozialpolitische Ignoranz macht das Rennen im Wett-

streit um die höchste Spassquote im Alltag. Auf der Zielgeraden klappt die Menschlichkeit mit Erschöpfungsbruch zusammen. Konsum und Selbstverwirklichung triumphieren auf dem Siegerpodest. Die Masse kuscht feige. Schweigen ist Gold. Immigranten kriegen Trostpreise.

Wer in die Schweiz einreist, kann seine kulturellen Eigenheiten nicht an der Grenze abgeben. Wertkonflikte sind unvermeidlich. Der Psychoanalytiker Mario Erdheim weist darauf hin, dass es in jeder Kultur die Furcht vor dem Unbekannten gibt. Unser Verhältnis zum Fremden ist immer ambivalent. Zur Phobie gesellt sich auch die Faszination. Da wünscht sich ein Humanist, dass die Neugier überwiegt. Doch gerade jetzt schlägt die Fremdenangst in Menschenhass um.

Nirvana der Zeigefingerpolitik

Glückwunsch. Mutter Helvetia ist also schwanger mit der multikulturellen Gesellschaft. Viele Grimmköpfe fordern deren Abtreibung. Es gilt, die Eigenart zu bewahren. Im Gruppen-Egoismus berufen sich die Patrioten auf ihre Wurzeln und Traditionen und merken nicht, wie sie in die selbe Falle tappen wie die Fundamentalisten, die sie bekämpfen. Ja, die Eidgenossen waren vor den Jugos, Türken und Afrikanern hier. Historisch-geografische Privilegien entkräftigen Menschenrechte. Nationalismus ist der kleine Bruder des Rassismus. Es wird eng.

Festhalten. Die Welt dreht sich immer schneller. Unabdingbar schleudert die Zentrifugalkraft der Veränderung die Sicherheitsdenker aus ihren Strukturen. Hier sammelt die Rechte ihre Mitläufer ein und bietet Referenzpunkte für das allgemeine Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Die Rückbesinnung auf Altbewährtes täuscht dabei Stabilität vor. Die Nationalisten berufen sich auf Erbgut, Territorium und Volkssitte. Auch Ausländer krallen sich an diesen Begriffen fest. Vom Saisonier zur Schweizer Elite. Nicht selten geben sich Secondos als Vorzeige-Bünzlis und überwinden so die Schwelle ins gelobte Spiessbürgertum. Systemunterwerfung statt Anpassung. Die Kastenhierarchie ist unverkennbar. Zuerst die Einheimischen, dann die Italiener, Spanier, Portugiesen und Deutschen, im Mittelfeld die Slaven, Türken und Albaner, zuletzt die Asiaten, Araber und die noch viel farbigeren. Sollen sie auf ein besseres Los bei der Reinkarnation hoffen.

Und Achtung! Die Schweiz ist nicht nur ein abstinenter Kleinstaat, sondern erst recht dynamisch mit der Weltwirtschaft verflochten. Unsere multinationalen Konzerne dringen in die exotischsten Märkte ein. Expansionsdrang pulsieren in den Egos der Grossunternehmer.

Helvetische Kolonien keimen überall – Widersprüche erst recht. Blocher spuckt auf die EU und bereichert sich selbst als Grandseigneur an globalen Erträgen. Ignoranz ist bequem. Wir Schweizer suhlen uns im Geldhaufen und leben in der Annahme, dass sich der Reichtum dank unseren Tugenden auftürmt. Das Klischee behauptet, wir seien genau, pünktlich und bescheiden – im Grunde einfach besser als die anderen. Eine blasierte Selbsttäuschung, denn Finanzkultur ist nicht der einzige Prototyp für Überlebensfähigkeit. Geldzeit taktet unseren Lebensstil. Sozialzeit bleibt stehen. Hier tickt der Kollaps.

Die Schweiz erstarrt unverkennbar in der Überzeugung, dass jeder Wandel eine Verschlechterung darstellt. Statt uns zu öffnen, frönen wir der Eigenbrötlerlei unter der Käseglocke. Im Vakuum stinkt. Einfluss von aussen gilt prinzipiell als Bedrohung. Grosseuropa weckt Erinnerungen ans «Gessler-Trauma». Ausländerinnen und Ausländer sind potentielle Ausbeuter des Sozialstaats, aber gut genug, um die eigenen Unterprivilegierten zu erklären und den Dreck unter den Teppich zu wischen. Zeigefingerpolitik regiert das Alpenland. Doch Zuwanderung und Islamisierung sind nicht aufzuhalten. Höchste Zeit, Zugeständnisse einzuräumen. Ich kenne Architekten, die Baupläne für schicke Moscheen in der Schublade horten.

Hieb- und stichfeste Argumente

Anekdoten von Immigrationeschicksalen begleiten mich durchs Leben. Die Geschichte meines Vaters ist das erste Kapitel, das ich verinnerlicht habe. Während meiner Lehrzeit auf einer Kleinkreditbank studiere ich die Dossiers der Inkassofälle. Die Mehrzahl der Unterlagen fällt auf Ausländerinnen und Ausländer. Psychologische Gutachten, Arztzeugnisse, Brief-

Vom Saisonier zur Schweizer Elite. Nicht selten geben sich Secondos als Vorzeige-Bünzlis und überwinden so die Schwelle ins gelobte Spiessbürgertum. System-Unterwerfung statt Anpassung.

wechsel und Aktennotizen von Telefongesprächen lesen sich wie Biografien gescheiterter Existenzen. In meinem Umfeld erlebe ich die Ausschaffung einer kurdischen Familie, bin Zeuge, wie ein bosnischer Arbeitskollege austrastet und sich selbst mit einem Küchenmesser bedroht. Im Zivilschutz erschrecke ich über den Nervenzusammenbruch von Jorge, dem Portugiesen. Tagelang provoziert ihn seine Einheit. Jahre später

wähle ich mich bei meiner Tätigkeit für die Gewerkschaft Smuv wieder durch Akten-schranke hilfsbedürftiger Gastarbeiter. Die serbische Lehrtochter versuche ich dazu zu bewegen, Hilfe aufzusuchen. Ihr «Schätzli» schlägt sie grün und blau. Bald komme ich mit arbeitslosen Jugendlichen aus der Balkanregion in Berührung. Sie fordern hieb- und stichfeste Argumente, warum sie ihrem Frust nicht Abhilfe verschaffen sollten. Beim Limmatplatz Zürich beraubt mich eine Bande mit Akzent.

Der Fremde steht unter wachsamer Beobachtung. Und wehe, er schlägt über die Stränge. Auch ein Immigrant hat das Recht, sich mal wie ein Idiot aufzuführen.

Joes Flucht zurück in die Staaten berührt mich besonders. Er ist Afroamerikaner. Ich lerne ihn als liebenswerten Zweimeter-Rastafari aus New York kennen. Mit seiner Schweizer Frau lebt er in St.Gallen. Er sprudelt vor Enthusiasmus, versucht Deutsch zu lernen, wird Vater, heiratet, wird nochmals Daddy, schuffet für die Müllabfuhr, verliert den Mut, wird oft auf der Strasse von Polizisten kontrolliert, entfremdet sich von seinen Nächsten, erkrankt depressiv, bricht zusammen, säuft, stiehlt, landet in der Reha, trinkt weiter, schlägt Türen ein, wird verzeigt, entwischt der Justiz und lässt Frau und Kinder zurück.

Die Ohnmacht lähmt. Demonstrative Unfreundlichkeit beherrscht auffallend oft den Umgang mit Fremden. Zumindest bin ich darauf sensibilisiert. Grosskotzig diskutiert der Stammtischler seine Vorurteile in der Nickrun-

de. Der Fremde steht unter wachsamer Beobachtung. Und wehe, er schlägt über die Stränge. Auch ein Immigrant hat das Recht, sich mal wie ein Idiot aufzuführen.

Integration ist ein heuchlerisches Konzept. Eingliederung gaukelt uneingeschränkte Aufnahme in eine Gemeinschaft vor. Das setzt nicht nur Toleranz und Einfühlvermögen, sondern auch Kapazität und Professionalität voraus. Für die meisten Einwandererinnen und Einwanderer stellt Migration eine dramatische kulturelle und soziale Veränderung dar. Wo kompetente Begleitung dem Laientheater weicht, führt der Versuch, sich neu zu orientieren, zu Stress. Häufig geraten Immigrantinnen und Immigranten in Situationen, wo ursprünglich erlernte Denkweisen und Handlungsformen versagen. Schon den Alltag zu bewältigen, überfordert sie. Haci Halil Uslucan, Leiter der Akademie für interkulturelles Management in Berlin, zeigt in seinen Beobachtungen auf, dass diese Verunsicherung in Rückzugsverhalten übergeht. Unweigerlich klammern sich Betroffene wieder an eigene Normen und Werte. Sie übertragen defensive Erziehungsvorstellungen auf ihre Kinder und reagieren oft mit aggressiven Selbstbehauptungsgesten nach aussen, sich selbst oder gegen den eigenen Familienkreis.

Die Fronten sind gebildet

Theoretisch beinhaltet Kulturkontakt kreatives Potenzial. Interkulturelle Begegnung macht Fremdes und Eigenes bewusst und wirft ein Licht auf die eigene Lebensart. Doch Kulturkontakt ist stets mit Kulturkonflikt verbunden. Immer intensiver. Missverständnisse schaukeln sich hoch. Unsicherheit verursacht Fehlverhalten auf beiden Seiten. Gesellschaftsregelungen werden missachtet. Darüber erhitzen sich die Gemüter, und alle paar Jahre debattieren die Medien über die verstörende

Zunahme von «Jugendgewalt». Sie lässt sich faktisch nicht erhärten – so wenig wie der Mythos vom gewalttätigen ausländischen Monster.

Selbst die Kantonspolizei St.Gallen warnt in ihren Publikationen, dass die Boulevardpresse das Ausmass von Jugend- und Ausländergewalt verzerre. Jugend- und Ausländeranteil bei Straftaten sind im Vergleich zu den Vorjahren deutlich gesunken. In der Kriminalstatistik des Kantons St.Gallen von 2006 liegen die Schweizer mit mehr als fünfzig Prozent klar in Führung, es folgen Serben mit 17, Italiener mit neun sowie Österreicher, Deutsche und Türken mit knapp sieben Prozent. Relativiert das nicht einiges?

Verbitterung wuchert sowohl in den Betroffenen als auch in mir. Die Polemik der Rechtsparteien ist unerträglich. Hinter Pauschalisierungen brodelt Verschwörungstheorien und Katastrophenfantasien. Fremde und Einheimische sind irritiert. Wo ein Graben zwischen Ausländern und Schweizern klafft, wagen nur wenige den Sprung über den Abgrund. Die Fronten sind gebildet und befestigt mit Voreingenommenheit und Nachrede. Wo sich Auseinandersetzungen anbahnen, sind Macht-

Die Frustration quillt über. Probleme verschlimmern sich. Tobsucht kocht. Panische Bewältigungsversuche setzen ein. Ahmet lässt Dampf ab und schlägt zu.

strategien und patriarchische Egozentrik nicht weit. Der Machokult um Ehrenkodex, Schmucktrophäen und «Krassmanns Sprach» schwappt ins Grotteske über. Gewaltbereitschaft, Gebärden sexueller Potenz und Risikofreude machen den Mann zum Mann.

Dort, wo ein junger Mensch Generationen- und Kulturkonflikte buckelt, entsteht Bedrängnis. Die Frustration quillt über. Probleme verschlimmern sich. Tobsucht kocht. Panische Bewältigungsversuche setzen ein. Ahmet lässt Dampf ab und schlägt zu. Gewalt kann wie andere Handlungsoptionen eine Möglichkeit sein, auf sich aufmerksam zu machen. Primär geht es darum, Unmut abzubauen. Zwischen zwei Welten zu leben, erzeugt Spannung. Die Stimmung lädt sich elektrisch auf. Reibung erzeugt Hitze. Ich fühle diese Hochglut. Mein Vater auch. Schwefel liegt in der Luft. Der Funke löst den Flächenbrand aus. Mit der Provokation beginnt der Teufelskreis.

Can Isik, 1969, arbeitet in der Kommunikationsbranche und schreibt sowie singt für die Band Mizan.

WAS HAT SIE ZULETZT ZORNIG? GEMACHT

«Es gibt Tage, da bin ich schlecht gelaunt. Oder ich kann mich im Ziel über eine verpasste Chance ärgern. Aber Zorn als Gefühlsregung kenne ich eigentlich nicht.»

MARCO BÜCHEL
Skirennfahrer, Triesenberg (FL)

«Klimawandel-Ignoranz.»

PETER WEBER
Peter Weber, Schriftsteller, Zürich
(aufgewachsen in Wattwil)